

niederösterreichischen Fingerring geboren und nach Brauch bei Dubowitz in Böhmen zuständig. Seine Mutter heißt Anna Schmeigel. Ich bitte alle Menschenfreunde, wenn es ihnen möglich ist, mir beizustehen, meine Mutter ausfindig zu machen. Möchte sie gern kennen. Sie hat mich durch so viele Jahre verlassen, mich vielleicht verleugnet, weil sie verheiratet ist. Ich wurde in Harberg in Steiermark aufgezogen. Meine Adresse ist: Maglensdorferstraße Nr. 74, 2. Stock, Thür Nr. 14. — Diese einfachen Zeilen führen eine so bereite Sprache, daß es überflüssig ist, eine Bemerkung an dieselbe zu knüpfen.

Von der Karlsruher Unglücksstätte läuft eine neue Hockpost ein: In der Kasse des Johannschmieds sind Grubenstücke ergabert und dabei haben drei Aufsichtsbearbeiter Brandwunden erlitten.

Wirkung des Mannlicher Gewehres. Bei Messing in Obersteiermark ereignete sich der eigenartige Fall, daß ein Jäger des 8. Feldjägerbataillons gelegentlich einer Übung durch einen blinden Schuß, wie es scheint lebensgefährlich, verletzt wurde. Der Wundarzt der blinden Patronen hatte den Leibern des Soldaten durchschert und drang noch vier Zentimeter tief in den Körper ein.

Amerikanisches Duell? Aus Budapest wird gemeldet, daß der aberaus reiche, 44 Jahre alte Graf Gabriel Beniczky, Mitglied des Magnatenhauses, der bei der letzten Ministerkrise als Ackerbau-Minister in Aussicht genommen war, sich erschossen hat. Ueber die Motive des Selbstmordes ist nichts bekannt. Man spricht von einem amerikanischen Duell.

Castimir Perier und die Polizei. Als der Präsident dieser Tage auf den Boulevardspaziergang ging, folgten ihm in respektvoller Entfernung mehrere Detektiven. Als Castimir-Perier diese bemerkte, gab er ihnen den Befehl umzukehren. Er liebt eine solche Bewachung nicht. Die Detektiven kehrten um und meldeten den Vorfall dem Polizeipräsidenten Lepine, der darüber sehr entrüstet war und seinen Untergebenen mitteilte, daß sie in solchen Fällen ihm und nicht dem Präsidenten zu gehorchen hätten. Der Polizeipräsident wie der Minister Dupuy wurden hierauf bei dem Präsidenten der Republik vorstellig und legten ihm die Notwendigkeit solcher Vorkehrungsregeln auseinander. Damit war die Sache erledigt.

Sechs Wohnungen in einem Jahre. Frau Castimir-Perier muß sich an das „Ziehen“ gewöhnen, schreibt der „Figaro“. Zum letzten Mal seit einem Jahre wechselte sie die Wohnung. Von der Rue Rivoli wanderte sie in die Wohnung des Kammerpräsidenten, von hier ins Ministerium des Auswärtigen und vom Quai d'Orsay wieder in die Kammer, von wo sie jetzt ins Elisee überfetzt.

Die Stadt Tromsø im nördlichen Norwegen feiert in diesen Tagen ihr tausendjähriges Jubiläum. Von einem kleinen Handelsplatz mit 60-70 Bewohnern ist Tromsø zu einer wohlhabenden Handelsstadt mit 6000 Einwohnern angewachsen. Unter anderen Festlichkeiten wird auch eine große Fischereiausstellung veranstaltet. Fischerei ist die wichtigste Erwerbsquelle der Einwohner.

Aus Eifersucht erschoss in Warschau ein hoher Beamter der Weichselbahn, namens Borowski, seine im Bett liegende Ehefrau und beging dann Selbstmord. Das erst seit kurzen verheiratete Paar lebte in glänzenden Vermögensverhältnissen.

Von Häusern ist nach Meldungen aus Solonich der französische Bahningenieur Perceval auf der Bahnstrecke in der Nähe von Karasul gefangen genommen worden. Die verlangten 3000 Franc Lösegeld sandte die Baugesellschaft Solonich-Debaux-Ghatich unter Protest. Militär verfolgt die Räuber.

Ein enervierter Verwandter des Fürsten Bismarck hat sich in St. Louis (Montana), wie die New Yorker Staats-Zeitung berichtet, durch Morphium den Tod gegeben. Es handelt sich um den 32 Jahre alten Apotheker Fritz v. Roux, einen Sohn des Landgerichtsdirektors v. Roux aus Sigmaringen, der vor fünf Jahren aus Deutschland nach St. Louis kam und in

der Westlichen Post eine Anstellung fand. Nachdem er aber eine reiche alte Witwe geheiratet hatte, gründete er zusammen mit einem anderen Pharmazeuten eine Apotheke. Sein Einkommen war gut, aber seine ehelichen Verhältnisse waren nicht die besten. Schon vor Jahresfrist machte v. Roux einen Selbstmordversuch, wurde aber damals am Leben erhalten. Roux führte zuletzt ein recht flottcs Leben, und die Bettrenten hatten ihm bedeutende Summen gelistet, was dazu beitrug, den häuslichen Frieden zu erhöhen. Fritz v. Roux war eine in deutschen Kreisen allgemein bekannte Persönlichkeit. Die Leiche wird verbrannt werden.

### Gerichtshalle.

**Wamberg.** Der Bankier Nathan Wehlein ist wegen betrügerischen Bankrotts, Unterschlagung, Betruges und unreiner Schuldig erkannt und zu sieben Jahr Zuchthaus und 10jährigem Ehrverlust verurteilt worden.

**Stuttgart.** Das Schwurgericht in Rottweil hat den 26 Jahre alten verheirateten Dienstknecht Paul Baier von Muntabingen wegen Raubmordes zum Tode verurteilt. Baier hatte am 29. April nachmittags den Dienstknecht Köfler auf der Landstraße hinterträts überfallen, mit Hammeranschlägen auf den Kopf getödtet und ihn sodann seiner Burschenschaft im Betrage von über 100 Mark geraubt.

**Paris.** Dieser Tage wurde ein ehemaliges Kommunitätsmitglied namens Journier von dem Justizpolizeigericht in Perpignan zu drei Monat Gefängnis wegen Landstreicherei verurteilt. Da er sich der Bagabond und schrie die Richter an: „Die jetzige Regierung ist aus Jesuiten zusammengesetzt und Sie alle sind auch Jesuiten.“ Die Aufforderung des Gerichtspräsidenten, seine Worte zurückzunehmen, war für Journier nur ein Sporn, sie zu wiederholen. Dafür erhielt er drei Jahre Zuchthaus.

### Ein Generalstabschef vor Gericht.

Im Weichsel Justizpalast herrschte am 5. d. ein gewaltiges Leben. Der Saal, in dem der oberste Militärgerichtshof tagt, war bis auf den letzten Platz gefüllt; Offiziere aller Waffen, Richter, Advokaten bildeten die Mehrheit der Hörer. Als Angeklagter erschien, mit feiger großen Uniform angezogen und mit allen Ehrenzeichen geschmückt, der Chef des belgischen Generalstabs, Generalmajor Breuer; neben ihm saß sein Verteidiger, der Deputierte Advokat Graux. Der General-Major Breuer, welcher den Generalstabschef vertritt die Staatsanwaltschaft. Zahlreiche Generale sind als Zeugen geladen. Der Gerichtshof ist aus dem Rat am Weichsel Appellhofe als Vorsitzenden und den Generalen De Gunper, Fr. Baron Lunden und De Fander zusammengesetzt. — Der Thatbestand der Anklage läßt sich also zusammenfassen: Im Jahre 1890 hatte das belgische Kriegsministerium eine Kommission in Antwerpen eingesetzt, um die Ausrüstung der belgischen Infanterie zu verbessern; General Major Breuer hatte den Vorsitz und bildete behufs Prüfung der neu eingereichten Modelle mehrere Unter-Abteilungen. General Breuer führte den Vorsitz in der Abteilung für die Tornister. Major Schmidt und der Militärleutnant Jonson hatten nach langen Besuchen, die 250 000 Franc verschlangen, einen neuen patentierten Tornister erfunden; dieser gefiel der Kommission so, daß sie mit fünf gegen vier Stimmen ihn zur Einführung empfahl. Der Tornister wurde nicht eingeführt. Inzwischen hatte General Breuer selbst einen Tornister erfunden, der, im wesentlichen auf den patentierten Schmidt'schen Erfindungen beruhend, weitere Verbesserungen einführte. General Breuer erhielt für seinen Tornister ein Patent, das er der Lütticher Fabrik Naisal übertrug. General Breuer schloß mit dem Direktor dieser Fabrik Van Wardelberg einen Vertrag, wonach der General für die an die belgische Armee gelieferten Tornister keine Entschädigung erhalten sollte. Dagegen sollten für jeden nach dem Auslande gelieferten neuen Tornister 2,50 Franc und für jeden umgestalteten Tornister 1 Franc vorweg erhoben und die dadurch gewonnenen Summen

zu gleichen Teilen zwischen den Söhnen der beiden Vertragstheilen geteilt werden. Zugleich vertrat General Breuer dem Lütticher Hause Militärlieferungen, die es auch in der That erhielt. Das Lütticher Haus reichte nunmehr den Breuer'schen Tornister „Kavaler“ ein; trotz des Einspruchs des Generals Breuer bestimmte General Major als Vorsitzender, daß Breuer als „Konkurrent“ nicht mehr an den Bestimmungen teilnehmen dürfe. Der Breuer'sche Tornister wurde aber eingeführt. Inzwischen war aber Van Wardelberg wegen großer Fälschungen und Unterschlagungen von der Lütticher Fabrik fortgesetzt worden und verriet an Jonson alle mit Breuer abgeschlossenen Abmachungen, wie die Bemühungen Breuer's, die Jonson'schen Erfindungen zu Gunsten seiner Erfindungen von der Armee abzuwehren. Der frühere General-Intendant der Armee, General Strauch, bestatigte, daß er auf Veranlassung des Generals Breuer mit der Lütticher Fabrik in Verbindung getreten sei, ihr ohne Verbindungen Lieferungen zugewendet habe, versicherte aber, daß sie billiger liefere als alle anderen Lieferanten. General Breuer hatte überdies dem Lütticher Hause versprochen, es zu einem „Regierungs-Etablissement“ zu machen. Jonson machte von allen diesen Nachschichten Breuer's dem Kriegsminister im März d. d. Anzeige, der die Sache dem General-Substituten zur Entscheidung überwies. Auf Grund dieses Thatbestandes ist General Breuer angeklagt, patentierte Erfindungen zu seinem Nutzen nachgemacht und seine militärische Stellung mißbraucht zu haben, um sich persönlichen Geldgewinn zu schaffen. General Breuer bestritt bei seinem Verhör die Berechtigung der Anklage, erklärte eingehend, daß sein Tornister keine Nachahmung der Schmidt-Jonson'schen Erfindungen, sondern eine ganz selbständige Schöpfung sei; er habe keine Entschädigung dafür verlangt, noch erhalten. Der Vorsitzende machte dem General bemerkbar, daß er sich aber für das Ausland entschädigen lasse. „Sie haben gar zu sehr vergessen, daß Sie, bevor Sie Erfinder sind, Chef des belgischen Generalstabs sind.“ Der Vorsitzende stellte fest, daß General Breuer, nachdem bereits Van Wardelberg als Schwindler entlarvt war, an diesen noch einen Brief mit der Anrede „Gehörter Herr!“ gerichtet hat, welcher Thatbestand im Saale heftigen Einbruch machte, aber von dem General unvertreten als „ohne Bedeutung“ bezeichnet wurde. Die Prozeßverhandlung wird noch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Die telegraphische Schlußmeldung lautet: Der belgische Generalstabschef Breuer wurde von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen, aber die Akten dem Kriegsminister überwiefen, weil der General, der ersterberlichen Zurückhaltung uneingedenk, zur Einführung seiner Tornister mehr industrielle als militärische Rücksichten habe gelten lassen.

### Ueber die „Krampfgefahr“ beim Baden und Schwimmen.

Während fallen dem sogenannten „Krampf im Wasser“ viele Personen, darunter auch vorsichtige Schwimmer, zum Opfer. Der bis zum letzten Augenblick noch munter im Wasser sich umherumtummelnde Schwimmer macht unglücklich ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen, sinkt dann stumm in die Tiefe und verschwindet zum Schrecken der Badenden. „Der Krampf hat ihn befallen!“ heißt es von allen Seiten, „rath ihm zu Hilfe!“ — Ueber diesen „Krampf“ der Schwimmer hat nun ein amerikanischer Arzt in neuester Zeit interessante Untersuchungen angestellt. Nach denselben ist bei solchen Unglücksfällen niemals Krampf im gewöhnlichen Sinne im Spiel, wie auch die von ihm untersuchten Leichen plötzlich untergegangener Schwimmer keinerlei Merkmale des Krampfes aufwiesen. Das schnelle Nachlassen der Muskelkraft soll vielmehr dadurch erzeugt werden, daß Schaum der Wasserhaube mit der Einatmung in den Schlundkopf gelangt und in die Luftröhre einbringt, oder, wie es im Munde des Volkes heißt, in die „falsche Kehle“ gerät, wodurch eine

fast augenblickliche Stockung sämtlicher Atmungsorgane stattfindet. Kommt das Wasser beim Beginne einer Einatmung in die Luftröhre, wenn die Lungen ganz luftleer sind, so sinkt der Körper sofort. — Wenn daher die Mitbadenden merken, daß jemand beim Baden ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen macht, so müssen sie sofort Hilfe leisten, weil der Betroffene unter den beschriebenen Umständen keinen Hilferuf äußern kann.

### Funtes Allerlei.

**Briefe ungewöhnlich kleinen Formats** sollen in letzter Zeit zur Postlieferung gelangt sein, in einzelnen Fällen hatten derartige Briefe sogar nur die Größe einer Postfreimarkte. Es handelt sich hierbei um eine Spielerei, die aber für die Absender zu Unbequemlichkeiten führen kann. Briefe so kleinen Formats eignen sich zur posttechnischen Behandlung nicht und dürfen von den Postanstalten nicht zur Absendung gebracht werden. Das Publikum wird daher in einer poststofflosen Mitteilung im eigenen Interesse vor der Benutzung gewarnt.

Das Aluminium fängt jetzt an, in Rußland eine eigenartige Verwendung zu finden, nämlich zur Nitra der Bischöfe. Die Kaiserliche Kathedrale in Petersburg hat eine Aluminium-Nitra für den Metropolitan Palladius anfertigen lassen, ebenso der Kiew'sche Klosterhof für den Metropolitan von Kiew. Die Aluminium-Nitra wiegt nicht mehr als 1 Pfund, während die bisherige Profal-Nitra 5-6 Pfund wog und zudem auch bedeutend teurer war.

Alkohol war bisher die einzige Flüssigkeit, die selbst durch die größte bisher künstlich erzeugbare Kälte nicht zum Gefrieren zu bringen war; erst neulich ist dies dem englischen Professor Dewar, der durch seine Versuche mit festem und flüchtigem Sauerstoff, gereinerer Luft u. s. w., in England und auswärts so viel Aufsehen erregte, gelungen, diese Aufgabe zu lösen. Dewar brachte, wie das Patent und technische Bureau von Richard Willers in Göttingen berichtet, zu dem Zweck ein kleines, mit absolutem Alkohol gefülltes Glasgefäß in ein Metallgefäß, das von außen mit einem Gemisch von fester Kohlen- säure und Aether abgekühlt wurde, während gleichzeitig dadurch auf diese Temperatur abgekühlter Aether in das Gefäß getropft und dieses durch eine auf -200 Grad geschäppte Kälte, und dabei gefror der Alkohol zu einer kristall- hellen festen Masse, die die Eigenartlichkeit zeigte, daß sie beim Auftauen nicht plötzlich flüssig wurde, sondern erst eine zähe, glycerin- ähnliche Masse bildete, die wie Del aus dem Kolben ausfloß. Bei der Vorlesung, in der Professor Dewar diese Versuche anstellte, wurde die Luft in der Nähe des Experimentators so abgekühlt, daß die Luft beständig mit Schnee erfüllt schien, indem der Wasserdampf der Luft sich als solcher niederschlug.

Der König Kalakaua von den Sandwich-Inseln hat wie in Berlin so auch in Paris mancherlei Erinnerungen hinterlassen. Das neueste Heft der Revue contemporaine erzählt jetzt von ihm folgende Geschichte. Ein großer Cercle in Paris beschloß die Gelegenheit, einen König zu bewirten, nicht unbenutzt zu lassen und lud Kalakaua zur Tafel ein. Ein Pariser Cercle ist nur denkbar mit einem Spielsaal. Es wurde daher nach Tisch an den König Kalakaua die Frage gerichtet, ob es ihm nicht genähm sei, den Spielsaal zu besuchen. „Gewiß“, antwortete der Dolmetsch, nachdem er den König befragt hatte, „aber der Herrscher hat nicht darauf gerechnet, ein Spiel zu finden und hat sich mit Geld nicht vorgeesehen.“ Das schadet nicht im geringsten, meinte der höfliche Präsident, man werde dem König Geld behändigen.“ Es wurden auch wirklich dreihunderttausend Franc gebracht, die Kalakaua, ohne zu zuden, in die Tasche schob. Dann brach man nach dem Spielsaal auf. Der König grüßte voll Herablassung alle Welt: die Spieler, die Kroupiers, die Dealer; er bezeugte die lebhafteste Anerkennung für die Einrichtung des Saales. Dann zog er sich majestätisch zurück, ohne einen Pfennig gefekt zu haben; die dreihunderttausend Franc nahm er mit sich.

zu sagen, was mir fehlt — du würdest es auch gar nicht verstehen können.“

Sie hatte recht. Das Gemüth seines Kindes war ihm ein verschlossenes Buch, in dem er kaum je sich bemüht zu lesen. Ihre in rührender Einfachheit ganz absichtslos gesprochenen Worte trafen ihn wie eine Anklage. Dennoch hatte er kein Erwiederung. Hätte er ihr sagen sollen: „Ich fand in egoistischer Trauer über der Hingabe an meine Götterbilder nicht Neigung oder Muth, mich um deine innerliche Zufriedenheit, die Regungen deiner Seele zu kümmern?“

So äußerte er nur: „Bist du einverstanden, Inez, daß ich meiner Peri deine Bäge verleihe?“

Sie schaute verwundert auf. Hätte er sie denn um ihre Meinung gefragt? Sie war gewohnt, eine jede seiner Willensäußerungen stets mit einer fast heiligen Scheu zu achten, und so entgegnete sie verwirrt:

„Lieber Vater, ich wünsche ja gar nichts anderes, als zu deinem Nutzen da zu sein; es freut mich, daß du mich nun wirklich einmal brauchen magst.“

Waise, wie träumend redete sie weiter: „Eine Peri! Solch ein Seelenleben könnte ich wohl begreifen.“

Eine jähle Blut flammte über ihr Gesicht. Festig riß sie das Tuch von ihrem West herab: „Ich bin ja auch eine Peri in der Kunst. Sieh her, Vater, ob mir nicht die Thore der Vollendung immerbar verschlossen sind! O, ich weiß es, wie fern von mir das Höchste, das Größte ist. Ich zermartete mir den Geist, es zu erreichen,

— was aber ist meine Schuld, daß ich es nimmer erlangen kann?“

Sinnend betrachtete Wallmor das Kunstwerk. Es stellte eine Ariadne dar. In todesweber Berlassenheit stand sie gegen einen Felsen gelehnt, mit entzerrten Augen hinausstarrend in die Meeresferne, die den treulosen Geliebten davontrug. Die ergreifende Schönheit, die gebrochene Haltung, der Kampf von Schmerz und Jozn in dem Gesicht dieser Ariadne mußte jedes fühlende Herz rühren und die technische Behandlung des Ipriden, hier Fleisch gewordenen Steins die hohe Bewunderung des Kunstverständigen erregen. Dennoch wirkte die herrliche Gestalt nicht mit jener erschütternden Tragik, die ihr Schicksal bedingt. Ihre Anmut schien dem Seelenleid übergeordnet. Sie litt wie ein Kind, nicht mit der Verzweiflung des Weibes. Ihr Schmerz war gekesselt, wo er hätte schrankenlos sein müssen.

Beunruhigt von der lebensschafflichen Erregung seiner Tochter, an der er bis dahin nur einen stillen Gleichmut gefaßt, sagte er jetzt, die Stimme dämpfend, als wolle er dem Urtheil die Schärfe nehmen: „Die Technik wird vor der strengsten Kritik bestehen, deine Hand führt den Meißel mit der Energie, der Tubbauer des Mannes.“ In dieser Hinsicht befriedigt du mich vollkommen. Dennoch hast du recht, es mangelt deinem Werke eines — vielleicht ist es das Höchste. Der Realismus der Fänge wird nicht vermischen, er wird die schöne, traurige Jungfrau dort bereitwillig bewundern, aber der physisch Feinfühlende, der Seelenforscher muß erkennen, was dieser Schöpfung fehlt — die wahre Tragik

— der fortreichende Geist. Woher sollte dir auch das Verständnis kommen bei deiner Jugend? Vielleicht bist du eher eine kühle, erwagende Natur, fast möchte ich es wünschen, meine Tochter. Doch wage dich niemals an eine Aufgabe, von der nicht deine ganze Seele erfüllt ist. So lange diese Weibe der Kunst zu teil werden.“

Er seufzte tief auf. „Kam möchte ich sie dir wünschen, Inez, — zumeist ringen wir uns nur durch heisse Qualen zu dieser Vollendung empor. So magt auch du einst die Gabe finden, die deiner Seele die himmlischen Schwingen löst.“

Mit ungewohnter Weichheit legte er die Hand auf des Mädchens gefaßtes Haupt: „Ich habe an dir gefehlt, Kind, ich sehe es jetzt. Ich lebte nur in der Vergangenheit, in der Erinnerung an ein verunkeltes Glück, und verlag, daß mir noch ein Herz schlug in der Welt, das nähere Rechte an mich hatte. Wir kennen einander wenig, es ist ein beschämendes Bekenntnis für mich. Bieleicht lernst du einst begreifen und dann milde mich beurteilen.“

„O Vater,“ stammelte sie bewegt, „ich habe dich ja von Herzen lieb, du mußt nicht so zu mir sprechen.“

„Es sollte anders sein zwischen uns, Kind; ich erkenne jetzt meine Schuld und weiß doch kaum, wie ich sie noch gut machen kann. In meinen Jahren ändert sich der Mensch kaum mehr, und was in Jahren verfehlt wurde, kann eine Stunde nicht wieder einbringen. Schließlich,“ er richtete sich frisch empor, während der ungewohnte, mild teilnehmende Ausdruck seines Gesichtes jenem Zuge kühler Unnahbarkeit wich, der

Inez stets eingeschüchert, — „ist wohl das Leben der beste Erzieher. Möge es milde mit dir verfahren.“

Er wandte sich, das Atelier zu verlassen. Doch noch einmal richtete er den Blick auf Inez zurück. „Sieh nicht so bekümmert aus, Kind. Dir ist eine große Kraft verliehen. Hätte diese Nacht des Genies, so bist du wohl gerüstet im Kampf des Lebens. Und nun, gute Nacht, Inez, erwarte mich nicht zum Abendessen, ich wünsche ungestört zu arbeiten. Gehe du noch auf eine Stunde zu Reimarus, es möchte dir gut sein.“

Sie nickte mechanisch und stand wie in einem Traum gebannt. Niemals vorher hatte der Vater in dieser eingehenden Weise, dieser teilnehmenden Güte zu ihr gesprochen. O, daß es nun anders würde, daß sie ihm jene vertrauende Liebe zeigen dürfte, nach der er scheinbar nie gefragt. Sie hätte ihm nachteilen, ihn bitten mögen: „Laß uns für einander leben, einander verstehen lernen, laß mich teilhaben an jenem Leib, daß du so lange in starrer Einsamkeit schwer getragen.“ Aber sie hatte trotzdem nicht den Mut, zu ihm zu bringen. Er hatte ungestört zu bleiben verlangt, das war ein Gebot, das sie noch nie zu übertreten gewagt.

Die warme Herzensregung erlosch. Müden, schweren Schrittes trat sie zu ihrer Ariadne heran, um von neuem das Werk zu verschallen. Wie kann ich dir eine Seele einhauchen,“ seufzte sie — „was nützt alles Mühen, wenn der Stein nicht lebt!“

(Fortsetzung folgt)